

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 34.

Montag am 24. August

1840.

⚡ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C.M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Bruchstück

aus dem historischen Drama:

Friedrich der Treue, Herzog von Tirol.

Von Eduard Silestus.

(Fortsetzung.)

Erster Bauer.

Ach! wäre der Friedel, der Herzog, nur hier!

Dritter Bauer.

Gar weit ist er nimmer, das glaube du mir!

Entfloh'n ist er sicher — das wissen wir wohl —

Und irret nun flüchtig umher in Tirol.

Zweiter Bauer.

Ei! Was du da sagest!

Fünfter Bauer.

Er irret sich nicht.

Es schlich euch durch's Thal so ein altes Gesicht,

Dann wieder ein junges; wo's Einen nur traf,

Da sprach es: „Ihr Leute, seid — nüchtern und brav!

Hängt fest an dem Friedel! Er ist gar nicht weit,

Keht bald zu euch wieder, so bald's an der Zeit.“

Erster Bauer.

Ja! ja! auch ich hab' so Einen erblickt,

Der hat mir gar herzlich die Hände gedrückt;

Dann sprach er: „Ich dank' für die Treu' euch und Lieb',

Die euch für den Friedel im Herzen blieb.

Bleibt treu ihm!“ — so sprach er — „er ist gar nicht weit,

Keht bald zu euch wieder, so bald's an der Zeit.“

Dritter Bauer.

Nach ich sah die Burschen. Ich stand vor der Hütte

Und sang was vom Friedel, so wie's bei mir Sitte,

Da schritten sie lächelnd an mir vorbei

Und sagten: „s ist schön, daß du Friedeln so treu.

Bald wird auch der Herzog — ich darf dir's berichten —

Zu seinen getreuen Tirolern sich flüchten.

Ja, sicher kommt er, sobald's an der Zeit;

D'rum bleibt ihm getreu nur, er ist gar nicht weit.“

Zweiter Bauer.

Was sagt denn der Wirth zu allen den Dingen?

Wirth (geheimnissvoll).

Ich höre wohl viel in den Ohren mir klingen —

Und immer vernehmen die Wirth'e ja viel,
Doch d'rüber schwätzen führt selten an's Ziel.

Vierter Bauer (der Alte).

Wann hebt denn das Stück an? 's ist nicht zu erleben.

Wirth.

Stellt an euch! Gleich wird sich der Vorhang erheben.

(Die Bauern gruppiren sich. Der Vorhang wird aufgerollt. Das Theater stellt einen Kerker vor. Der Kerkermeister und Hanswurst, sein Gehülfe, sind mit Ausföhren und Aufräumen beschäftigt. Letzterer trägt überdies einen Bund Stroh nach einem Winkel und bereitet ein Lager.)

Hanswurst.

Herr Kerkermeister, sagt mir nur —

Ich komme nimmer auf die Spur —

Warum wird unser Burgverließ

So aufgeräumt? 's ist ganz gewiß

Ein großer Herr hier einzusperren,

's wär' hier zu schön für kleine Herren.

Kerkermeister.

Diesmal, Hanswurst, warst du kein Tropf,

Den Nagel triffst du auf den Kopf.

Was segt' ich so und räumt' ich so?

Was streut' ich auf mein bestes Stroh,

Wär's nicht für einen großen Mann?

Hanswurst.

Wer mag es sein? D sagt an!

Kerkermeister.

Ein Herzog mein Gefangner ist —

Der beste Mann, der frommste Christ,

Der bravste Fürst, den's je gegeben;

Ein Ehrenspiegel ist sein Leben —

Kurz, Herzog Friedel aus Tirol,

Du hörtest von ihm sprechen wohl?

Hanswurst.

Ich bin ja selber aus dem Land!

Und ist euch seine Schuld bekannt?

Kerkermeister.

Was hier die Menschen nennen Schuld,

Das nimmt der Herr in seine Huld.

Wernimm: weil er sein Wort gehalten

Dem heil'gen Pabst, dem guten Alten,

Als Christ, d'rum kommt der hohe Herr,

D'rum kommt er in so enge Sperr.

Weil er so gut und bieder ist,
Und ein so wacker Fürst und Christ,
Und nicht gewohnt an Kerkerluft,
An Rosen- doch und Weihrauchduft —
Dann, weil er nach Tirol gehört,
Und d'rum der höchsten Ehren werth —

(Krauschender Beifall von unten. Kerkermeister verneigt sich und spricht dann weiter.)

D'rum richt' ich ihm recht schmuck und fein
Den kummervollen Kerker ein.

Zweiter Bauer (zum Ersten).
(Unter den Zuschauern.)

Du Görgel, das war gar nicht dumm.

Erster Bauer (zum Zweiten).

So ehret man das Publicum.

Hanswurst (auf der Bühne fortfahrend).

Ach Gott! Bei solchen trüben Dingen
Wird nimmer mir ein Spaß gelingen;
D'rum red' ich weiter gar kein Wort,
Und fahr' in meiner Arbeit fort.

Denn ein Hanswurst, der gar nicht spaßt,
Ist für die Leut' ein trüber Gast.

Kerkermeister.

Da kommt der Friedel — aufgepaßt!

(Auf der Bühne wird Herzog Friedrich von einigen Schergen eingeführt. Zugleich tritt unten der wahre Herzog Friedrich auf, in einem Vitzgermantel verhüllt und das Antlitz mit einer tieferabreichenden Kappe verdeckt. Ihm folgen seine Ritter, Eruchseß und Müllinen, ebenfalls verumumt, der Hofnerbauer, dessen Tochter Notzhurga, dann die Bauern Hans und Lorenz Muskat. Die Eintretenden mischen sich unter das Publicum.)

Dritter Bauer (den Vierten klopfend).

Was kommen da für fremde Leut'?

Vierter Bauer,

Es komm' wer will; der Platz ist breit.

Die Schergen (nachdem sie den Friedel angefaßt).
(Auf der Bühne.)

Wir ha'n das Unfrige gethan

Und geh'n.

Fünfter Bauer (mit der Faust hinaandrohend). (Unten.)

Der Spigbub bind't ihn an!

Kerkermeister (oben).

Herr Herzog, herzlich thut's mir leid,
Daß Ihr in unsrer Obhut seid.

Hanswurst.

Ich bin Hanswurst, ein lust'ger Mann,
Doch kömmt mir fast das Weinen an.
Ach Gott! kein Spaß geht mehr vom Mund,
Der Schmerz sitzt tief im Herzensgrund.
Doch schlug' ich, könnt' es Euch befrei'n,
Selbst mit dem Narrenkolben d'rein.

Der Friedel (auf der Bühne).

Ich sehe, daß ihr's herzlich meint
Und bin euch d'rum auch recht gut Freund;
Doch, liebe Freund', laßt mich allein!
Ich will mit meinem Kummer sein.

Kerkermeister und Hanswurst (ab).

Erster Bauer (zu einem andern). (Unten.)

Mir g'fällt das Stück, es ist recht fein.

Der Friedel (auf der Bühne allein).

Du lieber, guter, großer Gott,
So sitz' ich denn in Kerkernoth,

Und muß es hier in Ketten büßen,
Daß ich am Wort' hielt, am Gewissen.
Wär's immerhin! der liebe Christ
Hat härter noch am Kreuz' gebüßt,
Und ich bin — wenn auch kein Verbrecher —
Doch gegen ihn — ein armer Schwächer.
Nur Eines — Eines drückt mich schwer —
Ich tröst' mich d'rüber nimmermehr —
Daß für Tirol die Vaterpflichten
Ich nun und nimmer kann verrichten —
Daß ich für's Land nicht handeln mehr,
Nur bethen kann, das drückt mich schwer. —
Doch sei's! Ein brünstiges Gebet
Den nächsten Weg zum Vater geht,
Und Eintritt findet in sein Haus.
So nimm, o Herr, Tirol in Schutz,
Und biete seinen Feinden Trug!

Zweiter Bauer (schlußend). (Unten.)
Das bricht mir's Herz — ich halt's nicht aus.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Leidenschaften.

Dem Engländer, John Bird, nachgezählt.

(Fortsetzung.)

Es war in der That eine Scene von wundervoller Schönheit, nur geeignet, Gefühle der Ruhe und Unschuld zu wecken. Ach! daß aber oft gerade die schönsten Tempel der Natur entweiht werden müssen durch menschliche Unthat, welcher sie zum Schauplaze dienen! Schon waren die Reisenden, beschwichtigt und sich für geborgen haltend, im Begriffe, aus dem Pässe in's Freie zu treten, als ein Trupp Räuber, verumumt und furchtbar bewaffnet, aus einer Felsenhöhle hervorbrach und nach Beute schrie. Der Graf, in zitternder Eile zwar, jedoch nicht ohne heftiges inneres Widerstreben, lieferte den Inhalt seiner Börse aus, der jedoch, zu seinem Erstaunen, von dem Räuber wüthend und mit Verachtung zurückgewiesen wurde. Agathe, zitternd an allen Gliedern, und entsetzt durch die Heftigkeit des furchtbaren Vermummten, sank halbbohnmächtig in den Wagen zurück.

„Weibt uns mit diesem Lumpengeld vom Halse“, schrie Einer aus der Schar mit widriger Stimme, „wir wissen gut, daß Ihr der Fürst von Casti seid. Darum — Eure Schätze, oder Ihr seid verloren.“

„Nein! bei meinem Leben! bei meiner Seligkeit!“ —

„Keinen falschen Schwur, alter Mann, er würde Euch hier Nichts helfen und jenseits Verdammung bringen, wenn unsere Priester die Wahrheit lehren.“

„Keine Frevel!“ mahnte eine tiefe Stimme von rückwärts.

„Ihr täuscht Euch, bei meiner Seligkeit!“ rief der Graf in Todesangst aus, „ich bin kein Fürst, ich bin ein armer Reisender, den Ihr ohne Erfolg für Euch aufhaltet. — Vorwärts, Postillion!“

„Auf Eure Gefahr!“ schrie der Räuber, der zuletzt gesprochen hatte, und welcher der Anführer der Bande schien, indem er sich dem Wagenfenster näherte.

„Wir täuschen uns nicht, Herr Fürst, und Ihr entkommt uns nicht. Eure Schätze, oder Ihr seid verloren.“

„Träum' ich?“ sprach der Graf — „diese Stimme“ —

„Aufschub ist Tod!“ schrie der Räuber mit einer Donnerstimme. „Wollt Ihr ausliefen?“

Der Graf, von innerer, ungeheurer, grauenvoller Bewegung der Sprache beraubt, antwortete nicht.

„So mag mir der Himmel verzeihen!“ rief der Räuber, indem er seinen Carabiner anlegte; „es ist mein letztes Stückchen!“

„Halt! halt!“ schrie der Graf. Da durchbohrte die Kugel sein Herz.

Agathe, aufgeschreckt aus ihrer Ohnmacht, blickte eben auf, als die Leiche ihres Vaters ihr auf die Kniee sank. In diesem Momente fiel die Maske von dem Angesichte seines Mörder's. Es war Vincenz! — Entsetzen, Erstarren, Verzweiflung stand in seinen Zügen. Agathe sank ohne Besinnung zurück. —

Als sie wieder zu sich kam, fand sie sich in einem Bette, ihre einzige weibliche Dienerin an ihrer Seite.

„War es also nur ein Traum?“ rief sie aus; — „aber deine Thränen, Marina, und diese Leiche!“ Sie heftete ihre Blicke auf ihren entseelten Vater, den man, aus Mangel an Raum, in das nemliche Gemach gelegt hatte. „Nein, man halte mich nicht zurück!“ rief sie aus, indem sie erschöpft auf das Kissen zurück sank, „ich muß zu ihm, er ist mein Vater! — Ach, hab' ich noch einen Vater?“ Das Gefühl ihrer Verlassenheit, welches sie überkam, war zu schrecklich, als daß sie es hätte ertragen können. Krämpfe auf Krämpfe folgten sich mit furchtbarer Schnelligkeit, und in wenigen Stunden war sie an den Rand des Grabes gebracht.

Lang blieb sie in diesem elenden Aufenthalte, schwebend zwischen Leben und Tod; endlich aber konnte sie, nächst dem Himmel, der unermüdblichen Sorgfalt ihrer treuen Dienerin Marina für ihre Rettung danken. Des Vergangenen schien sie durch längere Zeit sich nur dunkel und schwach erinnern zu können. Der plötzliche Ueberfall, seine verhängnißvolle Katastrophe zog manchmal, jedoch in matten Farben und undeutlichen Umrissen, in ihrem Inneren vorüber, und einmal sah sie, oder glaubte und träumte zu sehen die Gestalt des Mörder's durch die ärmlichen Vorhänge ihres Lagers. Es war kein Traum: der Schatten ihres früheren Geliebten — ach! er war ja nur mehr ein Schatten — umschwebte sie, ungesehen von der Dienerschaft, und Dienste leistend für ihre Genesung, wie er denn in der That unumschränkter Gebieter in dieser Gegend und sein Wille wie ein Ausspruch des Geschicks war. Gejagt von dem Entsetzlichen seines Verbrechens war er augenblicklich von dem Schauplatze desselben entflohen, selbst Agathen verlassend in der Obsorge ihrer Dienerschaft, da er es nicht wagen konnte, ihren Blicken zu begegnen; allein, war sie auch verloren auf immer für ihn, so blieb ihr Geschick doch fortan das seinige, und bald raffte er sich auf, ihrer Spur bis in die Herberge zu folgen, in welche man sie gebracht hatte, und deren Bewoh-

ner die Werkzeuge seines Willens waren. Und so mußte eben jenes Verbrechen, das ihm ihren Besitz ganz verschern sollte, dazu führen, sie für immer aus seinen Armen gerissen zu sehen. Vergeltende Gerechtigkeit, wie zögernd oft ihr Tritt auch ist, schreitet darum nicht minder sicher einher. Wie ein außerirdisches Wesen das Grab seiner Hoffnungen, umwanke er den Aufenthalt der für ihn Verlorenen, bis die Wiederkehr ihrer Besinnung ihm den Wink zu entschwinden gab; und als er sich endlich zurückzog, forschte auch Niemand weiter nach ihm.

Endlich siegte die Kraft der Jugend: Agathe war vollkommen hergestellt, um dem trauervollen, einsamen Leben entgegen ziehen zu können, das ihrer harrte. Mit einer Hastigkeit, welche aus der Angst, dem Urheber dieses Elends zu begegnen, zu entspringen schien, stoh sie den Schauplatz der Verarmung ihres Herzens, und suchte ihre einsame Behausung auf, aus welcher das Glück nun für immer entwichen war. Dort folgte stille, ruhige und sanfte Schwermuth auf die heftigen Stürme des Schmerzes, welche früher fast bis zu ihrer Auflösung an ihr gerüttelt hatten. Doch, so schwer auch die Aufgabe war, mit der Welt wieder in Berührung zu treten, so verschmähte sie doch nicht jenen Trost, welchen die Freundschaft zu gewähren vermag, gleichmäßig jedoch zurückweisend auf der einen Seite die glänzenden Verbindungen, die man ihr aufdringen wollte, auf der andern Seite die Rathschläge Derer, die sie bereden wollten, sich in ein Kloster zurückzuziehen und ihr großes Vermögen heiligem Dienste zu widmen. Ihre Schwermuth war nicht beschaulicher Natur: Alte und Hinfällige zu trösten, die Wunden der Krankheit oder des Unglücks zu heilen, die Hungernden zu nähren, die Nackten zu bekleiden — dieß waren die einzigen Erleichterungen ihres Leidens, welches ruhiger wurde, doch nicht minder tief, je mehr an den Gegenständen desselben die volle Beleuchtung der Gegenwart in die dämmernden Schatten der Vergangenheit hinzubleichen begann. Die Beharrlichkeit des Prinzen von C*, des einzigen unter ihren Bewerbern, der nicht müde wurde, sie mit vergeblichen Wünschen zu verfolgen, störte sie eine Zeit in der ruhigen Heiterkeit des Schmerzes, welche nur von einem tugendhaften Herzen empfunden werden kann. Endlich aber schien selbst dieser, der beständigen Zurückweisungen überdrüssig und nicht ohne Erbitterung darüber, seine eitlen Bemühungen aufgegeben zu haben.

(Beschluß folgt.)

Mannigfaltiges.

(Vergeblicher Vorschlag.) Schon im Jahre 1784 war in pariser Tageblättern ein öconomischer, ausführlich begründeter Vorschlag zu lesen, welchen Dr. Benjamin Franklin der Stadt Paris machte, und der darauf hinausging: man möchte sich zu seinen Verrichtungen und Unterhaltungen lieber des Lichtes der Sonne, welche gratis und gleich in dem Augenblicke ihres Aufganges leuchtet, als zur Nachtzeit der künstlich bereiteten Beleuchtungsmittel bedienen, indem die Ersparung an Auslagen auf die Beleuchtung, welche nach der von ihm mitgetheilten Berechnung nur in der Zeit vom 20. März bis 20. September

jedes Jahres der Stadt zu Gute käme, auf 96,075.000 Livres sich belaufen würde. Wie wenig er mit seinem vernünftigen, in köstlicher Laune vorgetragenen Vorschlage ausrichtete, ist bekannt und war vorauszusehen. — Fiat applicatio!

(Für Juristen.) Französische Blätter erzählen von einem Manne, der in Folge einer schweren Krankheit in einen Zustand verfiel, den man für den Tod hielt. Seine Erben machten Anstalt zu seinem Leichenbegängnisse, und bestellten unter Anderem einen prächtigen Sarg. Allein der Todtgegläubte erwachte wieder, befindet sich vortreflich, und will, da man ihm die Rechnung für die aufgewendeten Kosten zu seiner Beerdigung vorlegt, diese durchaus nicht bezahlen. Am aufgebrachtsten hierüber war der Tischler; vergebens suchte er dem Wiedererstandenen begreiflich zu machen, daß der Sarg früher oder später ihm denn doch nöthig sein werde. Der Wiederbelebte verwies ihn, wie Alle, die aus dem Titel seines Leichenbegängnisses an ihn Ansprüche machten, an Diejenigen, welche die Bestattung gemacht hatten. Die Sache soll vor Gericht kommen, und muß zu wunderlichen Debatten Anlaß geben. —

(Hilfcher's Dichtungen) haben so lebhaftere als verdiente Theilnahme gefunden, und werden schon zur Ostermesse in einer zweiten und, wie wir glauben, vermehrten Auflage erscheinen, denn es sollen sich noch einige Originalarbeiten gefunden haben, welche die vorliegende Ausgabe nicht enthält. Möge man auch ja nicht unterlassen, die bevorstehende Auflage noch mit den „hebräischen Gesängen“ zu schmücken, deren unser Blatt in Nr. 1 des laufenden Jahrganges Erwähnung that. —

(Tagesereigniß.) Am 6. l. M. früh fand man in dem Hofe des Gasthauses „zum Kaiser von Oesterreich“ in Agram den vor wenigen Tagen dort angekommenen Conducteur des Laibacher k. k. Postwagens, Johann Schidan, entseelt auf der Erde liegen. Man vermuthet, der Wernglücke mochte sich in der Nacht etwas zu weit über das Geländer des offenen Ganges im ersten Stockwerke des Hinterhauses hinausgehalten haben und so hinabgestürzt sein, wo er denn auf dem Steinpflaster des Hofes den Tod fand. —

(Künstlerstolz.) Vor ungefähr 60 Jahren machte ein Hoboist, Namens Fischer, als Virtuose auf seinem Instrumente viel Aufsehen. Ein Lord in Dublin lud ihn einst zur Tafel, und setzte bei: er möge nicht vergessen, sein Instrument mitzubringen. Bereit erwiederte der Künstler: „Mein Hoboe ist niemals.“ —

Slovenische Literatur.

Von Miksa.

So eben verließen bei Joseph Blasnik die Presse:

Veseli dan ali Maticek se zeni. Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französischen übersetzt von Ant. Linhart. Neue verbesserte Ausgabe; und

Varh (der Vormund). Lustspiel aus dem Englischen des Garrick Esq. übersetzt und herausgegeben von Andreas Smole.

Fünfzig Jahre sind bereits verfloßen, als unser vaterländischer Geschichtschreiber, Ant. Linhart, unsere junge, damals im ersten Aufstiege begriffene, slovenische Literatur mit zwei in das Slovenische übersetzten Lustspielen bereicherte. Diese waren: „Veseli dan ali Maticek se zeni.“ und „Županova Micka.“ Jenes übersetzte er aus dem Französischen: „La folle journée ou le mariage de Figaro,“ par Mr. de Beaumarchais, dieses aus dem Deutschen: „Die Feldmühle“ von F. Richter. Beide wurden im Jahre 1790 von einem Dilettanten Vereine auf der hiesigen Bühne mit außerordentlichem Beifalle gegeben. Seit jener Zeit geschah bis zum Jahre 1803, wo eine ungedruckt gebliebene Ueberset-

zung des „Haynes's Lager“ von Kozebue unter dem Titel „Tinček Petelinček“ auf die Bühne gebracht wurde, Nichts von dieser Art bei uns, und auch dieses war bis zum heutigen Tage die letzte Erscheinung im Gebiete unserer vaterländischen Literatur, obgleich es nicht an Männern fehlte, welche sich die Emporbringung derselben sehr am Herzen gelegen ließen. So geschah es auch, daß die vorrätigen Exemplare jene Linhart'schen Lustspiele im Lande immer seltener wurden, und jetzt kaum mehr noch in größeren Büchersammlungen anzutreffen sind. Eine neue Auflage dieser beiden, ganz im Geiste der Sprache gemüthlich geschriebenen Stücke würde gewiß jedem Freunde des Vaterländischen um so willkommener sein, als dadurch zugleich das Andenken an einen um Krain und um die Slovenen überhaupt vielseitig verdienten Mann erneuert würde.

Wir glauben daher, daß Herr Smole, dem wir auch die Sammlung mehrerer krainischen Volkslieder verdanken, bei den Freunden der slovenischen Muse durch eine neue, verbesserte Ausgabe jener beiden Linhart'schen Lustspiele eine ehrenvolle Anerkennung finden wird. Das eine von diesen Lustspielen, „Maticek se zeni“, erschien so eben bei dem Verleger dieser Zeitschrift, und wir können mit Recht sagen, daß es an äußerer Eleganz dem schönsten, bis jetzt in unserer Sprache erschienenen Werke an die Seite gestellt werden kann. Ein anderes; von dem Herausgeber selbst aus dem Englischen übersetztes, unter dem Titel „Varh“ (der Vormund) steht, wenn auch am Gehalte, doch an typographischer Eleganz dem erstern nicht nach, und bekräftigt den rühmlichen Willen und Geschmack des Herrn Smole.

Dhne uns in eine nähere Kritik dieser beiden Werken einzulassen zu wollen, sei es uns gestattet, über die äußere Form derselben, worunter wir hauptsächlich die Orthographie verstehen, so viel uns der Raum dieses Blattes gestattet, etwas weitläufiger zu sprechen.

Es ist bekannt, daß der slovenische Dialekt, so wie alle übrigen slavischen Mundarten, Laute hat, welche weder durch das griechische noch durch das lateinische Alphabet bezeichnet werden können. Der h. Cyrill schon und sein Bruder Methodius, welche um 865 n. Chr. zuerst den Gottesdienst in slavischer Sprache einführten, nahmen zwar zur Schreibung der neu eingeführten gottesdienstlichen Sprache das griechische Alphabet an, aber sie vermehrten dasselbe, mit echter Einsicht in das Wesen der Schreibkunst, zur Bezeichnung der den Slaven eigenthümlichen Laute mit einigen neuen Buchstaben, und diese Schreibart behielten die Slaven des griechischen Ritus, als: Russen, Serbier u. s. w., bis auf den heutigen Tag bei. Die Slaven des lateinischen Ritus hingegen nahmen die Zeichen der lateinischen Schrift an, aber eben so wenig, wie die griechischen allein, genügten auch diese zur Bezeichnung aller slavischen Laute. Die sich der lateinischen Schrift bedienenden Slaven mußten also auch, wie der h. Cyrill, sich der Hinzufügung neu erfundener Zeichen bequemen, und thaten dieses zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene Weise, gingen jedoch immer von dem Grundsätze aus: es gleich dem h. Cyrill auf die möglichst einfache Weise zu thun. Keiner aber war so glücklich, solche Zeichen zu erfinden, die bei den sich der lateinischen Schrift bedienenden Slaven allgemein Eingang und Anklang gefunden hätten. Unsere ersten Schriftsteller in Krain führten eine nach deutschem Muster eingerichtete Orthographie ein, und wo selbst diese nicht hinreichte, brachte man neben oder an den Buchstaben selbst Nebenzeichen an. Allein eine Neuerung wich der andern, bis wir in der Orthographie uns von den Slaven, welche sich gleich uns der lateinischen Schrift bedienen, am weitesten entfernten, wodurch uns die literarische Wechselseitigkeit nicht nur erschwert, sondern nicht selten ganz versperrt wurde, und unser Land ein für die übrigen Slaven geistig abgesperrtes Land blieb. Und doch, welche herrlichen Blüten und Früchte trägt nicht die böhmische, gegenwärtig wissenschaftlich gebildete slavische Sprache? welche die polnische? Mit welchen hoffnungsvollen Blüten schmückt sich nicht die jungfräuliche, rasch emporstrebende Literatur der Illyrier unter der umsichtsvollen Leitung des Dr. Judevit Haj in Agram! Alle diese, die Böhmen, Polen und Illyrier, haben eine und die nämliche Orthographie. Fünf Jahre sind es kaum seit der Zeit, als unsere nächsten Nachbarn und Stammgenossen, die Illyrier in Croatien, Istrien, Dalmatien und Slavonien, die Schreibart der Böhmen annahmen, und ist sie uns nicht schon 3 Jahre früher (sieh die Recension der Krajska zibelica von Čelakowsky im Časopis Českého Museuni 1852 S. 453) angerathen worden? —

(Beschluß folgt.)